

später darauf bedacht, Luthers Gegensatz gegen den Intellektualismus der von Ranke verworfenen Aufklärung herauszustellen. Aber es ist nun für die auch sonst immer wieder zu beobachtende Kontinuität in der geistigen Entwicklung des Historikers bezeichnend, daß die Grundlinien des zwanzig Jahre später in die Reformationsgeschichte aufgenommenen Lutherbildes schon in Leipzig erscheinen. Und das gibt für die kritische Beurteilung des späteren Lutherbildes den Ausschlag. Denn man sieht jetzt, daß es nicht von ungefähr in die Reformationsgeschichte hineingeraten ist, in deren vor allem politisch und verfassungsgeschichtlich bedingten Gesamtrahmen es übrigens etwas in den Hintergrund tritt, sondern daß es in jahrzehntelanger Beschäftigung allmählich ausgereift ist, ohne die Grundlinien der Konzeption zu verlieren, die schon in Leipzig gezeichnet worden waren.

Kritisiert man Rankes Lutherbild und im Anschluß daran auch seine Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, die von dem Lutherbilde natürlich beeinflusst ist, aber auch nach andern Richtungen hin zu gewissen Bedenken Anlaß gibt, so tut man der Größe Rankes keinen Abbruch. Es wird vielmehr durch solche und ähnliche Untersuchungen ein besseres Verständnis für die psychologischen und geistesgeschichtlichen Vorbedingungen der Geschichtsschreibung Rankes angebahnt. Und auch die moderne Reformationsforschung kann auf diesem Wege gefördert werden.

Das lebendige Wort und Luthers Summa

Von Theodor Pauls-Erfurt.

Die Reformation ist, ehrlich und sinnvoll, nur dann unser, wenn Gottes Wort unter uns lebendig ist. Das Lutherlied¹⁾ ist bestimmt ein lebendiges Wort für uns. Wir und viele mit uns in aller Welt singen es als ein Bekenntnis aus eigenem Lebensgeföhle und zu eigener Lebenshaltung, und beides meinen wir fromm. Denn betend wollen wir alle Schranken fortsingen, die uns trennen könnten von dem, der da ist und der da war und der da sein

¹⁾ Ansprache bei der Reformationsfeier in der Pädagogischen Akademie Erfurt am 10. 11. 1929. Das Lutherlied: Ein feste Burg.

wird. Vor der klingenden, von Gott bezwungenen Macht unseres Vertrauens fallen in sich zusammen und weichen die Berge, die das mißtrauische Denken unseres eigenen Verstandes und das Gängeln seitens fremder wohl- oder auch übelmeinender Vormünder zwischen uns und der Gnade, dem Wunder immer wieder aufrichten. Singend öffnen sich unsere Herzen mit allem Wünschen und Hoffen der Unmittelbarkeit dessen, der das Feld behalten muß. In der Not unseres wirklichen Lebens ist einer und nur dieser Eine da, der uns hält. Nur weil dieser Eine unsere Herzen stark macht, nur darum strömt aus der Tiefe dieses Lebensgrundes unser Gesang von Gottes Güte und Macht. Mit unserem Singen ist das Gebet schon erhört worden, bevor wir es in Worte geformt hatten. Das Lied ist der Ausklang, das Abklingen unseres Gebetes; bei uns aber bleibt der, der den lebendigen Ernst unserer Worte in die Wirklichkeit seiner allumfassenden Güte aufgenommen hat. Darum dürfen wir stehend und vertrauend das Ganze unseres Lebens hineinnehmen in das Gespräch mit dem, dem wir Dank schulden und dem wir den Dank dafür nicht vorenthalten dürfen, daß wir nicht garaus sind. Beten ist unsere Antwort an Gottes Güte. Diese aber ist unermesslich groß; und so dürfen wir denn zu ihm kommen mit allem, was wir auf dem Herzen haben, auch dem Kleinsten. Ja, wir dürfen nicht anders als ganz ehrlich zu ihm kommen, denn Gottes Treue will uns in unserer Ganzheit zu sich ziehen. In der Zwiesprache mit ihm bringen wir die Gebrechen unseres häuslichen und beruflichen Lebens, aber auch die Fährnisse unseres Volkes und Landes vor den, der nach seinem verborgenen und unerforschlichen Räte alle Dinge lenkt. In der lebentötenden Not unseres Volkes ist die Fülle lebenheischender Leidenschaft in den Trotz des Lutherliedes eingeströmt. Seine Worte wurden und blieben lebendig. Aber dieses Leben barg einen Tod in sich.

In der Niederschrift über die Verhandlung vom 31. Januar 1531, in der die Übersetzung des 46. Psalms erneut durchgesehen wurde, erkennen wir deutlich Luthers eigene Meinung. Zu Vers 11: „Ich will ehr einlegen unter den heyden und auff erden“, heißt es: „Das versichen wollen wir auch singen“. Das Lutherlied klingt hier in die gelehrte Arbeit am Bibeltext herein, und dieser selbst beweist seine lebendige Wahrheit, indem er „Gottes Ziele aufleuchten läßt in den Stürmen der Gegenwart“. Zum 10. Psalmverse findet sich am Rande: *mirabiles desolationes, quibus dat pacem*; „welch wunderbare Verwüstung, durch die er den Frieden bringt“. „Er legt krieg nidder, compescit

bella, er leret sie, daß sie aufhoren, die Juncker.“ „Er macht ein Feierabend aus den Kriegen.“ Das belegen Beispiele von Sanherib bis zu dem Türken, und da wundert uns dann Luthers kühne Übersetzung nicht mehr: „Er hatt die streit aufgehoben bis an der welt ende“²⁾. Wir können doch nur mit einem Gefühle von Beschämung auf diese Eintragungen sehen. Uns hat die Not nicht Beten im wahrhaftigen Sinne gelehrt, nicht die Bereitwilligkeit, unser Bitten unter Gottes Willen zu beugen. Vielmehr hat zunächst Hochmut und dann ein eigenwilliges Aufbegehren Gottes Ziele zu verdrängen gesucht. Was an dem Lutherliede Gottes Wort ist, das stirbt auch bei dem lautesten eigenwilligen Singen nicht. Aber in solchem Singen selbst ist es nicht. Hier tönt ein peinlich lautes Feilschen um die eigene Ehre; es ist ein geräuschvolles Sterben des Geistes, der das eigene Leben mit allem Guten und allem Schlimmen gerichtet und wieder aufgerichtet weiß nach dem Willen Gottes.

Es gibt also auch ein totes Wort, und nicht jedes laute Wort ist lebendig, selbst dann nicht, wenn es den Namen Gottes und sein göttliches Wort im Munde führt. Luther hat dafür einen Maßstab aufgestellt, den wir zumeist ohne weiteres verstehen: „Gottes Wort ist der Schatz, der alle Ding heilig macht“³⁾. Unser Singen und Beten, unser Bekennen und Lehren, unser Leben des alltäglichen Dienstes ist, selbst wenn wir das alles führen im Umgange mit dem Bibelworte und nach den Sätzen der Summa aller Christenlehre, nur dann geheiligt, wenn Gottes eigener Geist in unserem Tun wirkt und in unserem Reden spricht. Das geschriebene und nachgesprochene Wort kann dem recht fern bleiben. Nun war Luthers Meinung zwar, wie er u. a. im Großen Katechismus zum dritten Gebet ausführt, daß dieses geschriebene Gotteswort darum ein lebendiges Wort sei, weil es nimmer ohne Frucht abgehe, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwecke und Herz und Gedanken rein mache. Aber Luther fügt hinzu: „wo man's im Ernst betrachtet, höret und handelt“⁴⁾, und sogar dieses Betrachten kann uns immer wieder mit unserem Handeln in die Irre führen. „Denn es sind sonst mancherlei Geist in der Schrift, als Menschengest, himmlische Geister und böse Geister“⁵⁾. Gerade

²⁾ Vgl. Z. Schmidt, Lutherjahrbuch 1926, S. 118.

³⁾ Ich zitiere im Folgenden den gr. und kl. Kat. und die Schmalkaldischen Artikel nach J. T. Müller, Die symbolischen Bücher, 12. A. 1928. — Gr. Kat. 403.

⁴⁾ Eb. 405. ⁵⁾ Eb. 455.

bei seinen Evangelischen hat schon Luther die bedrückende Wahrnehmung machen müssen, daß die Herzen in dem Augenblick, in dem sie durch das Wort in lebendige Bewegung versetzt wurden, eine Richtung in unheiliges Wesen einschlugen. Satten sie zuvor ohne tieferes Nachdenken „wie das liebe Viehe“ dahingelebt, so lernten sie nun nichts besseres, als „aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen“ ⁶⁾, vorab auch, sich zu lösen von der Tischgemeinschaft Christi. Zu demselben Zeitpunkte, an dem Luther dieser evangelischen Gemeinde sein Lied von der Wehr und Waffen und die Summa göttlichen Wortes, den Katechismus, als einen Harnisch zum Schirme lebendigen Christentums schenkte, ertönt bereits seine Klage, daß auch diese Beschenkten Narren sind und „unser Waffen und Wehre verachten“ ⁷⁾. Es klingt unwirsch, wenn Luther für diese, die doch zu ihm gehören, nichts anderes hat als das uns aus dem Liede bekannte herrische: „So laß sie fahren und sage ihnen, daß sie des Teufels sind.“ Sie sollen auch die Freiheit haben, zum Teufel zu fahren. Aber diese Freiheit hebt den Dienst des lebendigen Wortes an denen nicht auf, „die ihre große Not und Gottes gnädige Hilfe nicht achten noch fühlen“. Zu solchem Dienste hat Luther die Katechismen, insonderheit den Kleinen, die Summa, geschrieben. In der Vorrede zu dieser Summa findet sich jene unwirsche Zurechtweisung, zugleich aber auch der Gedanke, zur Sünde und von der Gnade dürfe man nicht schweigen ⁸⁾.

Nun wissen wir freilich, daß es auch ein Leben ohne Worte gibt. Gerade von dem tiefsten, innersten Seelenleben gilt es: „Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr“ ⁹⁾. Der wildeste, tötende Schmerz ist wohl schon überwunden, wenn laute Klage hervorbricht. Die geheimsten Freuderegungen glätten sich, wenn sie ausmünden in einen Strom, dessen Worte wir dann wie flache Wellen empfinden. Drohenderen Ernst als den einer schweigenden Stille, die ohne erlösende Geste oder Gebärde bleibt, kennen wir nicht. Stellt sich das Wort, stellt die Gebärde sich ein, so ist das Leben und Tod zugleich; Leben, indem wir wieder da sind und so sind, wie die anderen auch; und Tod, indem wir, was an Not und Glück nur unser ganz allein war, dahinsinken sehen in das Reich des Augenblicks, der nun nicht mehr ist und nicht mehr wiederkehrt. Ob es anders ist, wenn der Heilige, wenn der Treue, wenn Gott

⁶⁾ Kl. Kat. 349. ⁷⁾ Gr. Kat. 378. ⁸⁾ Kl. Kat. 353.

⁹⁾ Vgl. Forst Stephan, Reformation und Staat. Berlin, E. v. D. (1925), S. 10.

unserer Seele begegnet und unser Geist ihn zu erkennen glaubt und unser Mund nach Worten sucht und rasch oft viel zu viele Worte findet? Es gibt auch einen „Wandel ohne Wort“. Rühmend ist in 1. Petri 3, 1 davon die Rede; er gewinnt, so heißt es dort, vielleicht am ehesten auch kalte und widerstrebende Herzen. Dort ist das stille Wirken der Frau und Mutter im häuslichen Kreise gemeint. Wir haben heute das Gleiche auch in manchem Berufe. Ich persönlich denke z. B. stets mit Dank an den wortlosen Dienst unserer Schwestern. Aber wir alle erleben das Gewinnende eines solchen Wandels ohne Worte immer wieder daheim und im Berufsleben; nur vergessen wir's gar zu leicht und reden zu viel. Ja, ohne Frage steht alles Zusammenleben gerade dann, wenn es — ob in Verfassung oder Bekenntnis, in Lied oder Sitte oder sonstwie — einen Ausdruck seiner Gemeinschaft sucht, in Gefahr, die wesentliche Wahrheit seines Lebens einzutauschen gegen unechte Gebärde und tote Worte. Luther selbst hat das alles — wir sahen es — nicht nur erlebt, sondern ist sich auch völlig klar darüber geworden. Seine Übersetzung, „Wandel“ ohne Worte, schließt die mannigfachen Seiten unserer Lebensart ein, und Luther hat über das dritte Kapitel des ersten Petrusbriefes und das Schweigen sehr lebenswahr zu predigen gewußt.

Trotzdem ist gerade er der Reformator des „Wortes“ geworden. Mit dem Bibelbuche in der Hand, so ist sein Bild in die Geschichte eingegangen. Wenn ein Sinnbild geschichtlich lebendig bleibt, so enthält es immer irgendwie eine Wahrheit. Und von 1520 bis in unsere Tage ist das Sinnbild evangelischer Reformation der Luther, der das Bibelbuch zu handhaben weiß. Aber von der gewaltigen Faust, die Arthur Illies in unseren Tagen geformt hat¹⁰⁾, bis rückwärts hin über Hans Baldung Grien zu der zarten Gelehrtenhand der Cranachschule von 1520 führt eine Linie, die anzudeuten scheint, daß dieses Gotteswort keine starre Sache, kein ohne weiteres zu handfestem Gebrauch in unsere Fäuste gegebenes Ding ist. Es kann sein, daß das Sinnbild des bibelhaltenden Reformators, das in der ersten Zeit der jungen reformatorischen Freiheit den Wesenskern der Bewegung traf, heute uns diesen mehr verschleiert als enthüllt. Unsere Maler sind wie wir alle in einer schwierigen Lage, wenn sie Unsichtbares zu einem sichtbaren Sinnbilde gestalten wollen. Schon bei dem Formen unserer Worte spüren wir quälend das Ringen zwi-

¹⁰⁾ Vgl. Luther, Vierteljahrschrift 1926, Heft 2, S. 56.

schen totem Wortlaut und lebendigem Gedankeninhalt. Die Sorge vollends, daß das lebendige Gotteswort in unserem menschlichen Reden darüber garnicht vorhanden sei, ist Luther zeitlebens nicht losgeworden. In seinem Sinne ist es nicht, wenn wir Evangelische in festlicher Stimmung etwa meinen wollten, bei uns sei durch Luthers Tat ohne weiteres das lebendige Gotteswort, bei denen, die nicht zu uns gehören wollen, sei es nicht.

Derselbe Reformator, der aus dem Bibelwort die Summa zog und der es damit als ein Waffens und Wehr zum schnellen Handgebrauch im Leben unseres Alltages zuschnitt, hat immer wieder betont, daß nur Gottes heiliger Geist das Gotteswort unter uns lebendig mache und daß der Gottesgeist nur wirke in dem „mündlichen“ Wort. Für den Dienst an eben diesem „mündlichen“ Worte und nur dafür hat Luther seine Summa bereitgestellt. Dieses mündliche Wort, die Stimme, das Licht, unterscheidet Luther gerade darum auf das strengste von der Schrift, dem Wort „in die Buchstaben verfasst“, weil nur so „das lebendige Wort aus der alten Schrift gezogen“ werden kann. Auch Christus hat es nicht anders gehalten. Er hat, anders als Moses, „seine Lehre nicht geschrieben“. Soweit die Apostel überhaupt geschrieben haben, tun sie nicht mehr, „denn weisen uns in die alte Schrift“. „Darum ist's gar nicht newtestamentisch, Bücher schreiben von christlicher Lehre.“ „Im Neuen Testament soll die Predigt mündlich mit lebendiger Stimme öffentlich geschehen und das hervorbringen in die Sprache und ins Gehör, das zuvor in den Buchstaben und heimlichem Gesicht verborgen ist“¹¹⁾. Wohl hat Luther den Schwärmern gegenüber Nachdruck darauf gelegt, daß der Geist sich das geschriebene Wort als den festen Grund gewählt habe, allein auf dem er das lebendige Wort bauen wolle. Denn der größten Wunder eines sei es, „daß sich Gott so tief herniederläßt und senkt sich in die Buchstaben und spricht: Da hat mich ein Mensch gemalt mit Tinte und Feder“. Aber immer bleibt die Schrift nur „ein Wahrzeichen, das Gott dahin setzt. Nimmst du's an, so bist du selig, aber nicht wegen Tinte und Federn, sondern wegen des Glaubens“. Diesen Glauben aber wirkt der Geist durch das mündliche Wort. Von ihm, der Predigt, der Luther das Aufbrechen seines eigenen Glaubenslebens dankbar zuschreibt, und nicht bloß

¹¹⁾ Zu Matth. 2, 1—12; Kirchenpostille 1522; vgl. M. Kade, Luther in Worten aus seinen Werken, Berlin 1917, S. 240—241. Weim. Ausg. 10 I 1,625. Schempp, Luthers Stellung zur Heiligen Schrift; Kai. Mü. 1929, S. 32 f.

von der Schrift sondern sich die Schwärmer¹²⁾. „Das eigentliche Amt des Evangelii“ ist das „mündliche“ Wort von der Vergebung der Sünde „per mutuum colloquium et consolationem fratrum“. Das Wort ist der lebendige Christus¹³⁾, und dieser ist — nach Matth. 18, 20 — nur, wo zwei oder drei versammelt sind, in der Zwiesprache gegenseitigen Gebens und Nehmens Jesu Wort zu erforschen und zu Trost und Vermahnung untereinander fruchtbar zu machen¹⁴⁾. Nur wo die Gläubigen ihres Hirten Stimme hören, ist Kirche Christi¹⁵⁾, und dieses Häuflein und Gemeinde brauchet der heilige Geist, „das Wort zu führen und zu treiben, dadurch er die Heiligung macht und mehret“¹⁶⁾.

Luther weist die „Schule der Heiligung“ — um Leonhard Fendts Buchtitel¹⁷⁾ aufzugreifen — mitten hinein in den Zusammenhang, der unser Leben mit dem der Brüder verbindet, und er entbindet uns nicht von den Gesetzen, die Gott unserem Seelenleben von Natur aus gestellt hat, sondern er ordnet diese dem Heilsleben ein. In ihrem vollen Rechte bleibt darum z. B. jede echte Wissenschaft und jedes ernste Gewissen. Beide sind von Gott her, d. h. heilig; aber ganz gewiß nicht selig¹⁸⁾. Darin hat die Jugend, die 1913 auf dem Hohen Meißner forderte, ihr Leben „aus eigener Bestimmung und vor eigener Verantwortung“ zu gestalten, und die sich nun halt- und kraftlos einem „Wahnsinn des Gewissens“, einem „Gewissenschaos“ gegenüber sieht, Luther durchaus auf ihrer Seite. Nicht aber, wenn nun der Katechismus — der uns ganz gewiß „an die ewigen Wahrheiten binden will, die in den letzten Tiefen ruhen, wo Gottes Geist zu uns redet“ — anempfohlen wird als ein Mittel, „uns den autonomen Augenblicksentscheidungen zu entziehen, an denen der Mensch zugrunde geht“¹⁹⁾. Vielmehr wollte Luther uns für die Augenblicke, die Entscheidung von uns verlangen, so zurüsten, daß das Gotteswort dann in uns lebendig werde, und er wollte uns dafür eine gemeinsame Sprache darbieten, damit wir in dem Entscheidungsaugenblicke nicht allein seien, sondern uns helfen und

¹²⁾ Weimarer Ausgabe 34 II, 483 ff.; vgl. Buchwald, Predigten Dr. M. Luthers II (1926), S. 588.

¹³⁾ Goll, Aufsätze III, S. 250. ¹⁴⁾ Schmalk. Art. 319. ¹⁵⁾ Eb. 324. ¹⁶⁾ Gr. Kat. 457.

¹⁷⁾ Wallmann, Leipzig 1929, vgl. besonders S. 63—66.

¹⁸⁾ Vgl. H. M. Müller, Christliche Welt 1929, S. 880.

¹⁹⁾ L. Cordier, Ev. Jugendhilfe 1929, 7; ich zitiere nach Die ev. Pädagogik (Teubner) 1929, S. 226.

fördern könnten. „Autonom“ bleiben diese Entscheidungen ihrem Wesen nach, denn sie tragen ihr Gesetz in sich. Dieses aber besteht darin, daß Gottes Gesetz und Evangelium unsere Lebenshaltung in diesem Augenblick bestimmen.

Weil nun in der Gemeinschaft, in der der heilige Geist wirken will, die Christenlehre das Hilfsmittel ist, Gottes Gesetz und Evangelium unter uns und in uns lebendig zu machen, darum hat sie zu allen Zeiten ihren wohlbegründeten Platz in der Christenheit gehabt und hat ihn auch heute. Luthers besonderes Verständnis von Christenlehre ist dabei, daß sie uns zwar hineinsetzt in die Summa der Väterlehre, daß wir dieses Erbe aber für unsere Zeit in „Leben, Weisheit und Kunst“, in „Reden, Handeln und Umgehen“ mit allen Wirklichkeiten unseres Lebens auseinandersetzen müssen, wie die Väter selbst es für ihre Zeit getan haben²⁰⁾. Sonst ist alles ein „todt Ding, das niemand heiligen kann“²¹⁾. Also trotz der Christen„lehre“, die man „wissen“ muß, deren Text unverändert bleiben soll, die man nach einem feststehenden Texte von Wort zu Wort lehren, ja „einbläuen“ soll, darf der Katechismus in Luthers Sinn nicht zu einem Marterwerkzeuge in totem Wortdienste mißbraucht werden. Auch für die angedeuteten pädagogischen Richtlinien, die übrigens, wenn man sie aus Luthers Sprache in die unserer Zeit übersetzt, besser sind als ihr Ruf heute, gilt es, daß jede Zeit lernen muß, in der ihr angemessenen Weise mit ihnen umzugehen. Immerhin, vieles hat Luther schon vorweggenommen. Jugenderziehung kann nicht sein ohne Volkserziehung. Darum sollen die Jungen den Text der Summa, d. h. Gebote, Bekenntnis und Gebet, lernen, während den Älteren — Eltern, Lehrer, Prediger — die s. g. Erklärungen und das Übrige des Katechismus zur eigenen Handhabe und zur indirekten (!) Handhabung mit der Jugend dienen sollen²²⁾. Jugendunterricht soll jugendgemäß sein. Wenn hier das Gedächtnis seinen gottgewollten Dienst zu tun hat, so „bläue“ man doch ja „nicht hoch noch scharf, sondern kurz und aufs einfältigst, auf daß es ihnen wohl eingehe“²³⁾. Man muß die Jugend „kindlicher Weise und spielens aufziehen in Gottes Furcht und Ehre“. „Denn was man alleine mit Ruthen und Schlägen soll zwingen, da wird keine gute Art aus; und wenn man's weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt.“ „Weil wir Kindern predigen, müssen wir

²⁰⁾ Gr. Kat. 384. ²¹⁾ Eb. 403. ²²⁾ Al. Kat. 350; gr. Kat. 381, 384. ²³⁾ Gr. Kat. 385.

auch mit ihnen lallen" ²⁴⁾. Wie das lebendige Gotteswort im Liede Ausdruck unserer Lebenswirklichkeiten werden kann, so ist's auch mit dem Katechismus. Daß aber jedes Reden von Gott ein Lallen bleibt, dieses Menschenungeschied teilen wir Älteren mit aller Jugend. Es ist die Folge davon, daß wir göttlichen Inhalt nur menschlich, d. h. unzulänglich, fassen und noch unzulänglicher nur in Ausdrucksformen zu bringen vermögen.

Söher als die Worte stellt Luther infolgedessen das, was er „Übung und Leben“ nennt — non tantum in verbis, verum multo magis in exercitio et vita — ²⁵⁾. Pädagogisch wird die Vorbedingung dafür geschaffen durch die Lebensnähe der Lehre. So weiß Luther, was das vierte Gebot den Kleinen zu sagen hat, im Kleinen Katechismus, was es überdies den Großen zu sagen hat, im Großen Katechismus sehr lebenswahr zu fassen, und er beleuchtet z. B. das siebente Gebot sehr drastisch nach seiner Bedeutung für Wandel und Wandel ²⁶⁾. Das Recht, mit dem Gottesworte pädagogisch, psychologisch, ethisch umzugehen, das heute in eine theologische Krisis mit hineingeraten ist, ist für Luther gegeben mit seiner Reformationstat, die das Wort Gottes wieder „mündlich“, „lebendig“ machte. Katechismus ist Schulung von Jung und Alt für dieses mutuum colloquium. Die „personhafte“ ²⁷⁾ Berechtigung und Verpflichtung dazu meint Luthers oft mißverstandenes „Stadtrecht“ ²⁸⁾. Denn dieses ist keine sächlich unveränderliche Gegebenheit. So sehr Luther aus pädagogischen Gründen — ob mit Recht oder nicht, steht dahin — befürwortete, daß der einzelne Lehrer und Prediger sich eines gleichbleibenden Textes bediene, so hat er doch für den Wortlaut seines eigenen Katechismus bekanntlich keine kanonische Unantastbarkeit beansprucht, sondern mit ihm nur denen helfen wollen, „welche es nicht besser vermögen“ ²⁹⁾. Wir Menschen bleiben dem Gottesworte gegenüber immer „Schüler“. Ja, Gott selbst kann es nie „auslehren, so sehr er doch dran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende“ ³⁰⁾. Die Summe dessen, was Gott die Menschen lehrt, ist vielmehr, sie es innerwerden zu lassen, „daß, je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen und je mehr sie daran zu lernen haben“ ³¹⁾.

Ohne gelehrte Arbeit geht es nach Luthers Meinung auch beim Katechis-

²⁴⁾ Eb. 400. ²⁵⁾ Eb. ²⁶⁾ Kl. Kat. 351.

²⁷⁾ Vgl. Rattenbusch, Doppelsichtigkeit usw., Theol. Stud. u. Krit. 100 (1928), S. 221.

²⁸⁾ Kl. Kat. 351. ²⁹⁾ Eb. 349. ³⁰⁾ Gr. Kat. 379. ³¹⁾ Eb. 380.

mus nicht; es gilt, mit „Denken und Dichten“ immer „gelehrter“ darin zu werden. Das aber geschieht nur *re ipsa* ³²⁾, d. h. wenn zu dem Betrachten und Hören das Handeln hinzukommt; denn erst das erweckt „allezeit neuen Verstand“ und erweist das Gotteswort unter uns als „schäftige, lebendige Wort“ ³³⁾.

Damit erhalten nun auf der einen Seite die aus dem Tatleben und der Sachwirklichkeit unserer Zeit geborenen Erziehungsweisen — Sachpädagogik, Heimatpädagogik ³⁴⁾, Industripädagogik, Staatsbürgerliche Erziehung usw. — ihre Beglaubigung; aber evangelisch ist es nicht, die leitenden Erziehungssätze von ihnen aus zu bestimmen. Denn auch von ihnen ist — in „Summa“ — zu fordern, daß „alle unser Leben und Werk in dem Worte Gottes gehen müssen, sollen sie Gott gefällig oder heilig heißen“. Nur wo das geschieht, ist „Kraft und Erfüllung“ ³⁵⁾. Denn dann ist das „mündliche“, das „lebendige“ Wort in unserer schwachen Kraft mächtig, und nur dann ist bei uns mit seinem Geist und seinen Gaben der „lebendige“ Christus. Dieses Wort — sie sollen lassen stahn.

³²⁾ Eb. ³³⁾ Eb. 405.

³⁴⁾ Die noch zu leistende, notwendige Klärung des Begriffes „Heimat“ und seiner Verwendung in pädagogischen Zusammenhängen lasse ich hier außer Betracht. Nur nebenbei sei auf Chalmers „Locality“ verwiesen; vgl. Söll, Aufsätze III 406.

³⁵⁾ Gr. Kat. 403.

Scholien zu Luthers Bibelverdeutschung *)

6.

Luther übersetzt Apostelgeschichte 2, 36:

„So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat.“

Vom Luther-Text aus würde man im Urtext eine syntaktische Fügung erwarten, wie etwa: *ὅτι τοῦτον τὸν Ἰησοῦν, ὃν ὑμεῖς ἐσταυρώσατε, (τοῦτον) ὁ θεὸς ἐποίησεν καὶ κύριον καὶ χριστόν.* Die eigentümlich verschränkte, vor allem aber

*) Vgl. Jahrgang 1927, S. 119; 1928, S. 13; 1929, S. 28.